



Kleine Häuser mit Garten fürs Proletariat – der Spaziergang der Denkmalpflege beleuchtete die Absichten grossindustrieller Bauherren im 19. Jahrhundert. Bild: Marc Dahinden

## Das gerettete Quartier

1885 wäre das Brauerquartier fast einer Neuüberbauung zum Opfer gefallen. Dank der Unterschutzstellung 1987 überlebte es. Heute präsentiert es sich lebendig, grün – und voller Überraschungen.

ALEX HOSTER

Welch grüne Idylle! Zwischen einer Zeile von Backsteinbauten an der Rychenbergstrasse und kleineren Häusern an der Malzstrasse liegen grosse, mit Bäumen, Büschen und Wiesen bunt durchwachsene, wildromantische Gärten. Der Quartiersspaziergang der Denkmalpflege offenbarte aber nicht nur dieses Kleinod, er erinnerte auch daran, dass hier ein wertvolles Ensemble verloren gegangen wäre, wenn das Quartier 1987 nicht rechtzeitig unter Schutz gestellt worden wäre.

Heute stehen die reich umgrüneten Backsteinhäuser mit ihren typischen Quergiebeln und den offenen oder verglasten Veranden als einzigartige Zeitzeugen noch immer da – inzwischen jedoch sanft und liebevoll renoviert. Selbst ihre Vorgärten sind nicht wie anderswo in Autoabstellplätze umgewandelt worden.

Die Karte von 1850 zeigt es deutlich: Wo heute das Brauerquartier steht, gab es einst nur Felder oder – an der Hügelflanke – Reben. «Zu dieser Zeit beschränkte sich Winterthur praktisch

auf die Altstadt und zählte bloss 5000 Einwohner», umreisst Denkmalpfleger Stefan Gasser den geschichtlichen Rahmen. «Durch die Einführung der Niederlassungs- und Gewerbefreiheit sowie den neuen Bahnhof entwickelte sich dann eine ungeheure Dynamik.» Wirtschaft und Wohnbau boomen, die Einwohnerzahl wuchs bis 1900 auf das Vierfache.

### Angst vor dem Proletariat

Im Tössfeld und in Neuwiesen entstanden erste Arbeiterquartiere mit grossen Mietshäusern. Gegen diese Entwicklung opponierten Industrielle wie Heinrich Rieter oder Charles Brown (SLM): Sie forderten offenere Überbauungen und kleinere Häuser mit Gärten. «Dieses Engagement für das Wohlbefinden der Arbeiter war üblich, es ebnete der Gartenstadt den Weg», sagt Gasser. «Dahinter steckte auch die Angst vor Protesten eines unzufriedenen Proletariats.»

Vor diesem Hintergrund plante Bauunternehmer und Investor Heinrich Blatter (1837–1912) die Brauersiedlung. Auf einer Wiese westlich des Hal-

denguts erstellte er von 1895 bis 1897 an der Rychenbergstrasse zunächst geradezu villenähnliche Doppelfamilienhäuser aus Backstein. «Sie wirken herrschaftlich, waren aber als Arbeiterwohnhäuser gedacht», sagt Historiker und Quartierbewohner Peter Niederhäuser. «Trotzdem lief ihr Verkauf harzig: Man hatte wohl die abgeschiedene Lage unterschätzt.» Zudem kostete ein Hausteil 35000 Franken, was für Arbeiter mit einem Jahreseinkommen von 1500 Franken unerschwinglich war. Wahrscheinlich änderte man deshalb die Pläne für die ab 1897 beginnende zweite Bauetappe ziemlich abrupt. «Während der Eckbau Malzstrasse/Brunngasse noch herrschaftliche Züge trägt, wurden zwölf Backsteinhäuser im angrenzenden Strassengeviert kleiner dimensioniert und drei-

geschossig erstellt», sagt er. «Sie waren als Ein- oder Mehrfamilienhäuser nutzbar, zwischen 1899 und 1901 bezugsbereit – und wurden gut verkauft.»

Zu den Skurrilitäten des Quartiers zählt nicht nur die Brauerstrasse 32, das «schiefe Haus von Winterthur», das sich bedenklich neigte, da es auf ungenügend gesichertem Grund erstellt worden war. Ein Unikum ist auch, dass die einst von Blatter privat erstellte Malzstrasse «herrenlos» war, als sie 1955 zur städtischen Strasse werden sollte – sie war nicht im Grundbuch eingetragen. Da half nur ein Trick: Einer der Anwohner hatte sich für den kurzen Augenblick des Vertragsabschlusses mit der Stadt als «Vorbesitzer» zur Verfügung zu stellen. Ohne dies wäre die Übernahme rechtlich nicht möglich gewesen.

### Ein Familienbudget von 1907

Ein 39-jähriger Bauschlosser verdiente im Akkord 1400 Franken im Jahr, seine Frau mit Näharbeiten zusätzlich 60 Franken. Das Paar hatte drei Kinder; von ihrer 3-Zimmer-Wohnung war ein Zimmer vermietet und erbrachte weitere 40 Franken. Dem

standen als Aufwand gegenüber: 300 Franken Jahresmiete, 750 Franken für Essen, 70 Franken für Kleider, 90 Franken für Haushaltnebenkosten, 43 Franken für Steuern, 62 für Krankenkasse: ein enges Budget, das kaum Rückstellungen zulies! (amh)

### LOMO

VON JOHANNES BINOTTO



### Grosses Geschäft

Wirklich gut macht man seinen Job nur, wer ihn vollzeitlich macht – so jedenfalls lautet das Credo in rechten Kreisen der Wirtschaft. Damit ist auch klar, warum Frauen in Spitzenpositionen eigentlich nichts zu suchen haben: Denn wer Mutterschaftsurlaub nimmt oder es gar wagt, der Familie wegen das Arbeitspensum zu reduzieren, kann keine verantwortungsbewusste Geschäftsfrau mehr sein, ist doch logisch, oder?

Wo das Business hingegen florieren soll, da müssen solche her, die mit dem Handy unterm Kopfkissen schlafen, immer auf Pikett sind, aggressiv und unerschrocken – echte Kerle halt. Kerle wie Kweku Adoboli aus der Londoner Filiale der UBS, von dem diese Woche bekannt wurde, dass er gerade mal eben 2 Milliarden verlor hat. Und auch jene, welche die Grossbank vor ein paar Jahren an die Wand fuhren, waren echte, Vollzeit arbeitende Kerle. Solche Superhelden kommen die Wirtschaft teuer zu stehen.

Und seien wir mal ehrlich: Wem würden wir lieber unser Geld anvertrauen, den Müttern und Hausmännern, die noch wissen, wie man mit 200 Franken Haushaltgeld in der Woche durchkommt, oder einem rücksichtslosen Trader, der vor lauter Spessendeckung und bezahlten Geschäftsessen gar nicht mehr weiss, wie viel ein Liter Milch kostet? Der Manager, bei dem die Familie immer zurückstehen muss und der selbst die engsten Vertrauten im Regen stehen lässt, wenn das Geschäft ruft – glauben wir wirklich, dass so jemand bei seinen Kunden plötzlich viel Verantwortungsbewusstsein haben wird?

Ich jedenfalls würde mein Geld da viel eher bei einer jener Mütter investieren, mit denen ich jeweils am Mittag vor dem Kindergarten warte. Denn die schmeissen ihren Laden langfristig, und das ohne Abfindungen oder Jahresboni. Nicht zuletzt aber sind sie realistischer: Windelwechselnde Mütter und Väter wussten schon immer, wofür der Ausdruck «grosses Geschäft» auch stehen kann. Die UBS weiss das jetzt auch.

ANZEIGE



Lauschen Sie, was das Leben Ihnen zu sagen hat.

> Wer gut hören möchte, hört auf Neuroth.

Profitieren Sie jetzt von der Erfahrung des Spezialisten – seit 100 Jahren Qualität.

NEUROTH-HÖRCENTER WINTERTHUR

Untertor 39, Tel. 052 203 09 19

www.neuroth.ch

NEUROTH

Besser hören. Besser leben.